

Zusammenfassung der 4. World Vision Kinderstudie

Kinder in Deutschland nehmen ihre Umwelt sensibel wahr und haben schon ein gutes Gespür für Fragestellungen, die sich darauf beziehen, wie man in unserer Gesellschaft miteinander umgeht. Die Frage »Was ist los in unserer Welt?« beschäftigt sie: sei es in Bezug auf die große »globale« Welt und auf die Dinge, die dort vorgehen, oder sei es in Bezug auf ihr unmittelbares Lebensumfeld im Alltag. Befragt haben wir die 6- bis 11-Jährigen in der World Vision Kinderstudie 2018 auch zum Thema »Geflüchtete«, also zu ihren Einstellungen zu Menschen, die Schutz suchen und die in der jüngeren Vergangenheit in größerer Zahl nach Deutschland gekommen sind. Hierbei ging es uns vor allem um das Verhältnis zu den geflüchteten Kindern. Die Ergebnisse zeigen, dass Kinder dann, wenn sie in Kontakt miteinander kommen, bereit sind, geflüchtete Kinder einzubeziehen. Der für Kinder charakteristische Wunsch nach »Fairness« schließt geflüchtete Kinder mit ein. Prägend für ihre Haltung ist vor allem Mitgefühl. Distanzierendes und Ausgrenzung findet sich hingegen nur bei einem vergleichsweise kleinen Teil der Kinder. Auch in der neuen Kinderstudie bleibt auffällig, dass sich die »Herkunftsschicht« noch immer wie ein roter Faden durch die Lebenssituation der Kinder und die damit verbundenen Teilhabechancen zieht. Die große Mehrheit fühlt sich sehr wohl und kann bei uns auf vielfältige Angebote zurückgreifen und diese je nach Fähigkeit und Neigung nutzen. Etwa ein Fünftel der Kinder muss allerdings mit Armut leben und bleibt deshalb im Alltag an vielen Stellen ausgeschlossen. Diese Kinder sind vielfältig benachteiligt: in der Schule, in der Freizeit und auch im Freundeskreis, obwohl sie selber »unverschuldet« in diese prekäre Lage gekommen sind und in der Regel noch über keine eigenen hinreichenden Möglichkeiten verfügen, dieser zu entkommen. Im Folgenden werden die wichtigsten Repräsentativbefunde der World Vision Kinderstudie 2018 zusammengefasst. Die Datenerhebung erfolgte im Jahr 2017. Daher ist bei der Bezugnahme auf konkrete Daten sowie beim Vergleich mit Daten aus den Vorgängerstudien immer vom Jahr 2017 die Rede. Aus Gründen der Lesbarkeit wird an einigen Stellen auf die Formulierung der weiblichen Schreibweise verzichtet. Grundsätzlich sind jedoch stets beide Geschlechter gemeint.

Familie

Vielfältige Formen

Kinder wachsen in vielfältigen Familienformen auf. Neben den klassischen Kernfamilien sind dies vor allem Familien mit einem Elternteil sowie rekombinierte Familien mit »neuen« Elternteilen. Mit 70 % wächst die Mehrheit der Kinder im Alter von 6 bis 11 Jahren zusammen mit beiden leiblichen und miteinander verheirateten Elternteilen auf. Dabei kommen Kernfamilien mit zwei Kindern im Haushalt am häufigsten vor; dies ist die Familienform von etwa einem Drittel aller 6- bis 11-jährigen Kinder in Deutschland. In Kernfamilien mit verheirateten Eltern, jedoch ohne Geschwister im Haushalt leben etwa 13 % der Kinder. Mehr als jedes fünfte Kind in Kernfamilien hat mehr als ein Geschwister. Der Anteil der Kinder mit Eltern in nicht ehelichen Lebensgemeinschaften liegt bei 7 %. 18 % der Kinder leben in Alleinerziehenden-Familien, 4 % in Familien mit einem Stiefelternteil und 2 % in Drei-Generationen-Familien.

Weiterhin Rückgang des klassischen »Ein-Mann-Versorger«-Modells

Familien mit Kindern im Alter von 6 bis 11 Jahren leben in sehr unterschiedlichen Erwerbsarrangements. Bei 6- bis 11-jährigen Kindern sind am häufigsten Mutter und Vater erwerbstätig, und zwar entweder beide in Teilzeit oder ein Elternteil Vollzeit und das andere Teilzeit.

Der Anteil der Familien, in denen nur ein Elternteil erwerbstätig ist, geht weiter zurück. 28 % der Kinder leben in Familien mit diesem klassischen Erwerbsarrangement. Die Variante »beide Eltern Vollzeit erwerbstätig« ist nach wie vor mit 14 % nicht sehr weit verbreitet. Im Vergleich der Bundesländer scheinen Unterschiede in der Arbeitsmarktsituation sowie kulturelle Unterschiede bei der Erwerbsorientierung durch. In den neuen Bundesländern sind fast dreimal so oft beide Eltern erwerbstätig. Außerdem ist das »Ein-Ernährer«-Modell im Osten (ohne Berlin) (16 %) nur halb so oft anzutreffen wie im Westen (30 %).

Mehr als ein Drittel der Kinder in Deutschland haben einen Migrationshintergrund

In Deutschland liegt der Anteil der Kinder mit Migrationshintergrund bei Kindern im Alter von 6 bis 11 Jahren bei 36 %. Viele ihrer Familien leben schon in der 2. oder 3. Generation in Deutschland. Entsprechend hat auch ein großer Teil der Kinder die deutsche Staatsbürgerschaft. Bezogen auf alle 6- bis 11-Jährigen gehören 28 % von ihnen zur Gruppe der Kinder mit Migrationshintergrund und deutscher Staatsangehörigkeit (teilweise zusätzlich zu einer ausländischen Staatsangehörigkeit) und 8 % zur Gruppe ohne deutsche Staatsangehörigkeit. Der Anteil von in Deutschland lebenden Migrantinnen und Migranten ist bis heute regional sehr unterschiedlich, so verteilen sich auch die Kinder mit Migrationshintergrund unterschiedlich auf die Regionen. Die überwiegende Mehrheit der Kinder mit Migrationshintergrund lebt in den alten Bundesländern bzw. in Berlin (41 %) im Vergleich dazu leben 12 % in den neuen Bundesländern (ohne Berlin). In der (Groß-)Stadt ist der Anteil von Kindern mit Migrationshintergrund höher (54 %) als im ländlichen Raum (20 %). 41 % der Kinder mit Migrationshintergrund sprechen zu Hause eher die Muttersprache der Eltern. Kommen beide Elternteile aus einem anderen Land, liegt der Anteil sogar bei 65 %. Dies kann auf einen spezifischen Förderbedarf hinweisen, aber auch das Potenzial der Mehrsprachigkeit sollte mit berücksichtigt werden.

Schicht als Herkunftshintergrund

Für die World Vision Kinderstudie haben wir einen Schichtindex entwickelt. Die Zuordnung zur sozialen Herkunftsschicht der Kinder erfolgt anhand des elterlichen Bildungshintergrundes und anhand der materiellen Lage des Haushaltes. Mit diesen beiden Dimensionen werden damit die für die Kinder zentralen häuslich-materiellen Start- und Rahmenbedingungen abgebildet. Empirisch stützen wir uns auf die Elternangaben zu deren Schulabschlüssen, ergänzt um die im Rahmen der Kinderbefragung erhobene Einstufung zur Zahl der Bücher im Haushalt, auf die elterliche Bewertung der finanziellen Lage und auf den Wohnstatus. 2017 ließen sich 19 % der Kinder der Oberschicht zuordnen, 30 % der oberen Mittelschicht, 27 % der Mittelschicht, 15 % der unteren Mittelschicht und 9 % der unteren Schicht. Im Trend ist über die Jahre eine leichte Verschiebung in Richtung obere Schichten zu sehen. Die untere Schicht scheint von dieser Entwicklung ausgenommen und der Anteil der Kinder aus sozial benachteiligten Elternhäusern mit geringeren Einkommen bleibt bei 9 %.

Elterliche Zuwendung

Kinder finden aktuell etwas häufiger als in den vergangenen Befragungen, dass ihre Mütter genügend Zeit für sie haben (2017: 66 %, 2010 und 2013: jeweils 64 %). Der etwas höhere Wert (67 %) im Jahr 2007 resultiert aus dem anderen Alterszuschnitt der 1. Kinderstudie; hier wurden 8- bis 11-jährige Kinder befragt. Und ältere Kinder stufen tendenziell die Zeit der Mutter eher als genügend ein. Ein ähnliches Muster zeigt sich bei der geäußerten Zuwendung der Väter. Insgesamt sind die Kinder jedoch unzufriedener mit der zur Verfügung stehenden Zeit der Väter. 2017 stufen 36 % der 6- bis

11-jährigen Kinder die Zeit, die ihre Väter mit ihnen verbringen, als ausreichend ein. 44 % antworten »mal so, mal so« und 13 % bewerten die Zeit der Väter als unzureichend.

Erwerbsbeteiligung der Eltern geht nicht mit Defiziten bei der Zuwendung einher

Kinder, die ein Zuwendungsdefizit benennen, kommen seltener in Zwei-Eltern-Familien mit Erwerbsbeteiligung vor. Jeweils 7 % der Kinder in Familien, in denen nur ein Elternteil erwerbstätig ist bzw. in denen ein Elternteil Vollzeit und eines Teilzeit oder beide Teilzeit arbeiten, beklagen ein Zuwendungsdefizit. Sind beide Eltern Vollzeit beschäftigt, so liegt der Anteil bei 8 %. Eine andere Situation liegt bei Familien mit erwerbstätigen Alleinerziehenden vor. Hier klagen 34 % der Kinder über zu wenig Zeit der Eltern. Auch die dazugehörigen alleinerziehenden Elternteile berichten, dass Familie und Beruf mittelmäßig (33 %) bzw. nur (sehr) schwer (10 %) unter einen Hut zu bringen sind.

Schule

Soziale Herkunftsschicht bestimmt über Bildungschancen

Beim Besuch der weiterführende Schule zeigen sich deutliche Unterschiede nach sozialer Herkunftsschicht: Kinder der unteren Schicht und der unteren Mittelschicht besuchen deutlich seltener ein Gymnasium (2 % und 5 %) als Kinder der oberen Mittelschicht und insbesondere der Oberschicht (13 % und 24 %) dies tun.

Wie geht es den Kindern in der Schule?

Wir haben die Kinder nach verschiedenen Aspekten des Schullebens und ihrer Zufriedenheit mit diesen gefragt. Am wohlsten fühlen sich die Kinder mit ihren Mitschülerinnen und Mitschülern, 50 % wählen bei ihrer Antwort den zufriedensten von fünf Smileys. Ihre Zufriedenheit mit den Lehrerinnen und Lehrer bewerten 49 % der Kinder und ihr Gefallen am Unterricht 46 % sehr positiv. Mit zunehmendem Alter nimmt die anfängliche Begeisterung der Kinder für die Schule ab: Der Anteil derjenigen, denen der Unterricht sehr gut gefällt, fällt von 61 % bei den 6- bis 7-Jährigen auf 33 % bei den 10- bis 11-Jährigen. Ein ähnliches Bild zeigt sich bei der Zufriedenheit mit den Lehrern (64 % und 37 % »sehr zufrieden«). Deutlich stabiler bleibt der Anteil derjenigen, die sich mit den anderen Kindern sehr wohl fühlen (54 % und 45 %). In allen drei bewerteten schulischen Bereichen sind die Mädchen zufriedener als die Jungen. Vor allem den Unterricht (51 % zu 41 % »sehr gut«) und die Lehrer (55 % zu 45 % »sehr zufrieden«) sehen sie positiver. Mit den anderen Kindern in der Klasse fühlen sich 52 % der Mädchen und 48 % der Jungen »sehr wohl«. Dass die Mädchen mit dem Unterricht und den Lehrer zufriedener sind, hängt sicherlich mit ihrer Selbsteinschätzung bezüglich ihrer Schulleistung zusammen: Die Mädchen denken eher von sich, eine »sehr gute« oder »gute« Schülerin zu sein als dies die Jungen in Bezug auf ihre Person tun. Von allen 6- bis 11-Jährigen haben 3 % »sehr oft« und 15 % »öfter« Kopf- oder Bauchschmerzen. Je älter die Kinder sind, desto häufiger empfinden sie diese Stress-Symptome. Die Mädchen sind etwas häufiger betroffen als die Jungen.

Bildungsaspiration: Mädchen und Kinder in der Stadt äußern häufiger das Ziel »Abitur«

Auf die Frage, welche weiterführende Schule die Kinder nach der Grundschule besuchen möchten bzw. welchen Schulabschluss sie anstreben, können 43 % aller 6- bis 7-Jährigen noch keine Antwort geben, von den 8- bis 9-Jährigen sind es 20 % und von den 10- bis 11-Jährigen 9 %. Mit zunehmendem Alter nimmt vor allem das »Abitur« als Ziel zu (34 % der 6- bis 7-Jährigen und 58 % der 10- bis 11-Jährigen), aber auch der Realschulabschluss wird umso häufiger genannt, je älter die

Kinder sind. Nur der Hauptschulabschluss ist bei Jüngeren und Älteren gleich unbeliebt (zwischen 5 % und 6 % der Kinder geben dieses Ziel an). Die Mädchen zeigen eine höhere Bildungsaspiration, sie äußern häufiger, dass sie Abitur machen wollen als die Jungen (50 % zu 44 %). In Städten und deren Randlagen ist der Anteil der Kinder, die Abitur machen wollen höher als auf dem Land (51 % und 49 % zu 39 %). In ländlichen Regionen ist der Ruf der Hauptschule besser als in der Stadt, hier geben die Kinder häufiger an, dass sie auf die Hauptschule möchten bzw. den Hauptschulabschluss machen wollen (10 zu 3 %).

Bildungsaspiration: Die Ziele der Kinder sind maßgeblich von ihrer sozialen Herkunftsschicht bestimmt

Den stärksten Einfluss auf die Bildungsaspiration der Kinder hat ihre soziale Herkunftsschicht: 72 % der Kinder aus der Oberschicht geben »Abitur« als ihr schulisches Ziel an, aber nur 17 % der Kinder aus der unteren Schicht. Die Faktoren »Migrationshintergrund« und »finanzielle Ressourcen der Familie« besitzen in der multivariaten Analyse keine zusätzliche Erklärungskraft – mögliche Effekte werden von denen des Merkmals »Bildungshintergrund« überlagert. Kinder aus der Oberschicht, die sich selbst nicht als gute Schüler sehen, möchten dennoch zu 66 % Abitur machen. Das sind doppelt so viele, wie Kinder aus der unteren Schicht, die ihre eigenen Schulleistungen als gut oder sehr gut beurteilen (29 %).

Ganztagsschule und institutionelle Betreuung am Nachmittag

73 % der 6- bis 11-Jährigen haben uns gesagt, dass sie eine Halbtagschule besuchen, 26 % gehen auf eine Ganztagschule. In den neuen Bundesländern besuchen mit 43 % deutlich mehr Kinder eine Ganztagschule als in den alten Bundesländern (inkl. Berlin) (24 %). Im Gegensatz zu Schulen, die am frühen Nachmittag enden, sollen Ganztagschulen zum einen die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für die Eltern verbessern. Zum anderen ist ihr Ziel, die zusätzliche Zeit, die die Kinder an den Schulen verbringen, für deren Förderung nutzen – insbesondere im Hinblick auf Kinder aus benachteiligten Familien. In unseren Untersuchungsergebnissen der letzten zehn Jahre lässt sich der Anstieg der Kinder, die eine Ganztagschule besuchen, nachvollziehen: 2007 besuchten 13 % der 8- bis 11-Jährigen eine Ganztagschule, inzwischen liegt der Anteil in dieser Altersgruppe bei 28 %. Dass diese Werte unter den Zahlen liegen, die der Bildungsbericht veröffentlicht, liegt vermutlich daran, dass wir uns auf die Angaben der befragten Kinder beziehen. Eine Einordnung der Schulart und die Abgrenzung von Halbtagschulen mit zusätzlichen Betreuungsangeboten am Nachmittag dürften für einige Kinder nicht so einfach sein. Dass 73 % aller 6- bis 11-Jährigen auf eine Halbtagschule gehen, heißt nicht, dass sie alle am frühen Nachmittag zu Hause wären: Von ihnen besuchen zwar 51 % eine Halbtagschule ohne zusätzliche institutionelle Betreuung am Nachmittag, aber weitere 10 % gehen in den

Hort, 9 % in eine Mittagsbetreuung und 3 % in eine sonstige Gruppe. Der Anteil der Kinder, die nach der Halbtagschule institutionell betreut werden, hat sich in den letzten zehn Jahren nahezu verdoppelt. Was denken die Halbtagschüler über ein Ganztagskonzept? Dazu haben wir die Kinder, die auf Halbtagschulen gehen (unabhängig davon, ob sie zusätzlich institutionell betreut werden), nach ihrer Meinung zu verschiedenen Angeboten gefragt, die an ihrer Schule nachmittags angeboten werden könnten. Die meiste Zustimmung erhalten Sportangebote (77 % »fände ich gut«), aber auch Kunst- bzw. Theater-AGs oder Projekte (jeweils 57 %). Auch eine Hausaufgabenbetreuung fänden 45 % der Halbtagschüler gut. Die Vorstellung, normalen Unterricht am Nachmittag zu erhalten, gefällt

allerdings nur 19 % aller Halbtagschüler. Bemerkenswerterweise zeigen sich hier Kinder der unteren Schicht zu einem höheren Anteil interessiert, von ihnen fänden 56 % Hausaufgabenbetreuung und 30 % normalen Unterricht am Nachmittag gut. Sie scheinen selbst einen Ausgleich zu suchen, wenn sie im Elternhaus weniger Unterstützung im schulischen Bereich erhalten.

Mitbestimmung in der Schule

Unsere Ergebnisse zeigen, dass die Mitbestimmungsmöglichkeiten in der Schule auf niedrigem Niveau verharren. Mit 25 % am häufigsten sagen die 6- bis 11-Jährigen, dass sie bei der Wahl ihres Sitznachbarn »oft« mitreden können, 45 % sagen »manchmal«. Interessanterweise dürfen auch nur 24 % »oft« und 35 % »manchmal« bei der Aufstellung der Klassenregeln mitbestimmen. Noch etwas weniger Mitspracherechte haben die Kinder bei der Gestaltung des Klassenzimmers (22 % »oft«) sowie der Schulfeste (20 % »oft«) und bei der Auswahl der Schulausflugs-Ziele (15 % »oft«). Schlusslicht ist das Aufstellen der Tische, bei dem nur 11 % »oft« mitentscheiden dürfen. Je höher die Klassenstufe, desto mehr Mitsprache wird den Schülern gewährt: Während von den 6- bis 7-Jährigen nur 37 % in mindestens einem der aufgeführten sechs Bereiche oft mitbestimmen dürfen, sind es bei den 8- bis 9-Jährigen 53 % und bei den 10- bis 11-Jährigen 73 %. Auch beim Thema Mitsprache zeigt sich, dass Ganztagschulen besser dastehen: 10 % aller Ganztagschüler dürfen in mehr als drei Bereichen mitreden, bei den Halbtagschülern liegt dieser Anteil bei 6 %. Wir haben die Kinder auch nach dem Aspekt des selbstbestimmten Lernens gefragt, d. h. ob sie sich in der Mathematik- oder Deutschstunde manchmal aussuchen dürfen, welche Aufgaben sie bearbeiten. 7 % der Kinder dürfen dies »oft«, 32 % »manchmal«. Auch hier geben Schüler an Ganztagschulen häufiger an, dass sie mitentscheiden dürfen: 10 % von ihnen dürfen sich »oft« und 36 % »manchmal« aussuchen, welche Aufgabenstellungen sie bearbeiten.

Freizeit

»Freunde treffen« geht zurück

Innerhalb der letzten zehn Jahre stellt sich das Freizeitverhalten stabil dar, allerdings treffen die Kinder heute etwas seltener ihre Freunde als im Jahr 2007: Damals gaben 68 % der 8- bis 11-Jährigen an, dass sie ihre Freundinnen oder Freunde in ihrer Freizeit »sehr oft« treffen, 2017 sagen das 56 %. Ein ganz ähnlicher Rückgang ist

auch für die 6- bis 7-Jährigen (für die erst ab 2010 Daten vorliegen) zu beobachten. Dass diese Entwicklung auf eine zunehmende Mediennutzung zurückgeht, können die Untersuchungsergebnisse unserer Studie nicht bestätigen, weder das Spielen mit digitalen Medien noch der Fernsehkonsum ist bei der Zielgruppe in dieser Zeit angestiegen.

»Freunde treffen« wichtiger in den alten Bundesländern

Die 6- bis 11-Jährige in den alten Bundesländern (inkl. Berlin) berichten häufiger als ihre Altersgenossen in den neuen Bundesländern, dass sie sich in ihrer Freizeit »sehr oft« mit ihren Freundinnen oder Freunden treffen (55 % zu 47 %). Die Kinder im Westen geben auch häufiger an, dass sie »sehr oft« Sport treiben (54 % zu 48 %) und draußen auf der Straße spielen (33 zu 26 %). Umgekehrt verbringen die Kinder in den neuen Bundesländern ihre Freizeit eher im familiären und häuslichen Umfeld: Sie unternehmen häufiger etwas mit der Familie als die Kinder in den alten

Bundesländern (38 % zu 28 % jeweils »sehr oft«), spielen häufiger zu Hause mit Spielzeug und beschäftigen sich deutlich häufiger mit der Natur oder Tieren.

»Vielseitige Kids« vor allem bei den Mädchen

Die in der 1. Kinderstudie 2007 entwickelte Freizeittypologie veranschaulicht die unterschiedlichen Lebenswelten der Kinder in ihrer Freizeit: 25 % aller 6- bis 11-Jährigen lassen sich den »Vielseitigen Kids« zuordnen. Diese Kinder verbringen ihre Freizeit mit mehr und vielfältigeren Aktivitäten als ihre Altersgenossen. Auf der anderen Seite der Typologie stehen die »Medienkonsumenten«, 27 % der Kinder gehören zu dieser Gruppe: Sie sehen besonders oft fern, schauen YouTube oder Filme und spielen an Computer, Konsole oder im Internet. Mit 48 % gehört knapp die Hälfte aller Kinder zu der dritten Gruppe, den »Normalen Freizeitlern«. Vergleicht man Mädchen und Jungen, so stellt sich ihre Zugehörigkeit zu den drei Freizeittypen fast spiegelbildlich gegensätzlich dar: 41 % der Mädchen und 10 % der Jungen gehören zu den Vielseitigen Kids, 41 % der Jungen und 11 % der Mädchen lassen sich den Medienkonsumenten zuordnen.

Soziale Lage und Freizeitverhalten

Ein bildungsfernes Elternhaus und konkretes Armutserleben in der Familie verringern die Chancen von Kindern auf eine vielseitige Freizeitgestaltung deutlich: Während 39 % der Kinder aus der Oberschicht Vielseitige Kids und 16 % Medienkonsumenten sind, sind von den Kindern aus der unteren Schicht 9 % Vielseitige Kids und 45 % gehören zur Gruppe der Medienkonsumenten. Kinder, die nicht in Armut aufwachsen, gehören zu 28 % zu den Vielseitigen Kids, bei Kindern mit konkretem Armutserleben liegt dieser Anteil bei 13 %. Auch die Aktivität der Kinder in institutionellen Freizeitangeboten lässt auf den familiären Hintergrund schließen: Fast jedes Kind aus der Oberschicht (96 %), aber nur vier von zehn Kinder aus der unteren Schicht (37 %) sind in mindestens einem Verein bzw. einer außerschulischen Gruppe aktiv, bildungsnahe Eltern fördern ihre Kinder deutlich mehr. Diese unterschiedliche Teilhabe ist nicht nur bei bildungsorientierten Angeboten mit möglicherweise hohen Mitgliederbeträgen, sondern auch bei niedrigschwelligen Angeboten wie Sportvereinen sichtbar: 77 % der Kinder aus der Oberschicht sind in (mindestens) einem Sportverein, aber nur 24 % der Kinder aus der unteren Schicht.

Handy und Internet: Wichtige Bestandteile der Kinderwelt

Inzwischen haben 45 % aller 6- bis 11-Jährigen ein eigenes Handy. 2010 waren es noch 36 % und 2013 40 %. Von den 10- bis 11-Jährigen sind sogar 82 % Besitzer eines Handys. Wie bei den Erwachsenen sind Besitzer von Tastenhandys in der Minderheit: 80 % der 6- bis 11-Jährigen mit einem Handy haben ein Smartphone. Stärker noch als der Besitz eines Handys ist bei den Kindern in den letzten sieben Jahren die Nutzung des Internets angestiegen: 38 % der 6- bis 11-Jährigen sind regelmäßig unter der Woche online, in den Erhebungsjahren 2010 und 2013 lag dieser Anteil jeweils bei 18 %. Von den 10- bis 11-Jährigen nutzen 67 % regelmäßig unter der Woche das Internet. Bei vielen in der Kinderstudie dargestellten Befunden spielen die unterschiedlichen Herkunftsschichten der Kinder eine bedeutsame Rolle – hinsichtlich des Handybesitzes stellen sich diese Unterschiede vergleichsweise gering dar. Lediglich die Kinder aus der unteren Schicht sind etwas schlechter ausgestattet, von ihnen haben nur 35 % ein eigenes Handy, bei den Kindern aus den anderen Schichten bewegt sich der Anteil zwischen 44 % und 49 %. Auch unterscheiden sich die Kinder aus den unterschiedlichen sozialen Herkunftsschichten bezüglich ihrer Internetnutzung nur geringfügig.

Bücher: Mädchen nach wie vor die »Leseratten«

16 % der 6- bis 11-Jährigen lesen täglich in einem Buch (bzw. »schauen sich täglich ein Buch an« – so wurde die Frage bei den 6- bis 7-Jährigen formuliert). 29 % lesen mehrfach wöchentlich, 20 % einmal pro Woche, 23 % eher selten und 10 % so gut wie nie. Mädchen gehören mit 20 % deutlich häufiger zu den »Leseratten«, die täglich in einem Buch lesen, als die Jungen (13 % lesen täglich). Seit 2007 ist nach den Ergebnissen unserer Studie die Häufigkeit des Bücherlesens sowohl bei den Mädchen als auch den Jungen leicht zurückgegangen.

Zufriedenheit mit der Freizeit

65 % der 6- bis 11-Jährigen sind mit ihrer Freizeit äußerst zufrieden. Interessanterweise nimmt bei den Mädchen die Zufriedenheit mit dem Alter ab, während sich ein solcher Effekt bei den Jungen nicht zeigt. 75 % der 6- bis 7-jährigen Mädchen sind äußerst zufrieden mit ihrer Freizeit, 68 % ihrer 8- bis 9-jährigen und 57 % ihrer 10- bis 11-jährigen Geschlechtsgenossinnen. Kinder mit vielfältigen Freizeitaktivitäten sind zufriedener mit ihrer Freizeit: So äußern sich diejenigen, die in mindestens einem Verein oder einer außerschulischen Gruppe sind, zu 70 % äußerst zufrieden mit ihrer Freizeit, Kinder ohne feste Freizeitaktivität zu 50 %. Vielseitige Freizeitaktivitäten bedeuten gesellschaftliche Partizipation und erweitern den Erfahrungshorizont. Die unterschiedlichen Voraussetzungen der Kinder aus verschiedenen sozialen Herkunftsschichten manifestieren sich auch in diesen Zahlen: 72 % der Kinder aus der Oberschicht, aber nur 45 % der Kinder aus der unteren Schicht sind sehr zufrieden mit ihrer Freizeit.

Freunde

Kinder brauchen Freundschaften

Freundschaften sind für das Wohlbefinden von Kindern ein wichtiger Faktor, viele Freunde zu haben steht für viele Kinder für ein gutes Leben. 36 % der 6- bis 11-Jährigen haben zehn oder mehr Freunde, 23 % haben sechs bis neun Freunde, 25 % haben vier bis fünf Freunde. 13 % haben nur zwei bis drei Freunde und 2 % nur einen Freund. Je älter die Kinder, desto mehr Freunde haben sie: 26 % der 6- bis 7-Jährigen, 33 % der 8- bis 9-Jährigen und 46 % der 10- bis 11-Jährigen sagen, dass sie zehn oder mehr Freunde haben. Fragt man nach den »richtig guten« Freunden antworten 4 %, dass sie zehn oder mehr richtig gute Freunde haben, 9 % sechs bis neun, 23 % vier oder fünf und 50 % zwei oder drei richtig gute Freunde. 12 % berichten von nur einem richtig guten Freund und 1 % von keinem richtig guten Freund.

Freundschaften Ost und West – unterschiedliche »Kulturen«?

In den alten Bundesländern (inkl. Berlin) sprechen die Kinder häufiger von einem großen Freundeskreis als in den neuen Bundesländern (37 % der Kinder im Westen und 27 % im Osten haben zehn oder mehr Freunde). Ähnliche Unterschiede zeigen sich bei der Frage nach den »richtig guten« Freunden (23 % der Kinder im Westen und 15 % der Kinder im Osten haben fünf oder mehr »richtig gute« Freunde). Unterschiedliche »Kulturen« zwischen Ost und West werden auch sichtbar, wenn man die Kinder fragt, wie häufig sie Besuch von Freunden erhalten oder umgekehrt ihre Freunde besuchen: 63 % der Kinder in den alten Bundesländern erhalten mindestens mehrmals die Woche Besuch und besuchen ebenso häufig Freunde, in den neuen Bundesländern sind es 46 % bzw.

44 %. Diese beobachteten Unterschiede sind nicht ausschließlich auf die in alten und neuen Bundesländern ungleiche Verbreitung von Schularten zurückzuführen.

Je nach Herkunftsschicht ungleiche Bedingungen für soziale Integration

Verschiedene Faktoren erschweren die Situation von Kindern aus benachteiligten Elternhäusern: Eltern aus den unteren Herkunftsschichten verfügen meist über weniger finanzielle Ressourcen, die ihren Kindern eine vielseitige Freizeit ermöglichen könnten. So sind Kinder aus den unteren sozialen Herkunftsschichten signifikant seltener Mitglied in institutionellen Freizeitangeboten. Kinder, die in einem oder mehreren Vereinen (oder anderen festen außerschulischen Gruppen) aktiv sind, berichten häufiger von einem großen Freundeskreis: 41 % der 6- bis 11-Jährigen, die in mindestens einem Verein sind, haben zehn oder mehr Freunde. Von den Kindern, die in keinem Verein Mitglied sind, sagen das nur 20 %. Oftmals sind es die Eltern aus den oberen sozialen Herkunftsschichten, die sich aktiv um die soziale Einbindung ihrer Kinder kümmern. 51 % der Kinder aus der Oberschicht berichten von zehn oder mehr Freunden, nur 18 % der Kinder aus der unteren Schicht haben einen ebenso großen Freundeskreis. In der Oberschicht haben alle Kinder mindestens einen Freund, lediglich 1 % nennt nur einen Freund. Von den Kindern aus der unteren Schicht hat 1 % keinen Freund und 7 % nur einen Freund. Kommen Mädchen aus einer sozial benachteiligten Familie, beeinträchtigt sie das im Hinblick auf Freundschaftsbeziehungen offenbar stärker als die Jungen: Mädchen aus der Oberschicht sprechen fast fünfmal so häufig von zehn oder mehr Freunden als Mädchen aus der unteren Schicht (57 % zu 12 %). Jungen aus der Oberschicht haben doppelt so häufig einen so großen Freundeskreis wie Jungen aus der unteren Schicht (45 % zu 22 %). Drei Viertel der Kinder aus der Oberschicht (74 %) erhalten mindestens mehrmals die Woche Besuch von Freunden, 71 % besuchen ihre Freunde ebenso häufig zu Hause. In der unteren Schicht stellt sich dies ganz anders dar, hier sagen dies nur 40 bzw. 42 % der Kinder. Ein Faktor, der hier sicher eine entscheidende Rolle spielt, sind ungleiche Wohnverhältnisse: 92 % der Kinder aus der Oberschicht haben ein eigenes Kinderzimmer, von den Kindern aus der unteren Schicht sind es 53 %.

Fast die Hälfte der 10- bis 11-Jährigen treffen ihre Freunde mehrmals die Woche online

Das Internet hat inzwischen auch für Kinder eine hohe Bedeutung für ihre Kontakte mit Gleichaltrigen. Von allen 6- bis 11-Jährigen treffen 2017 20 % ihre Freunde nahezu täglich oder mehrmals die Woche online, im Jahr 2013 lag der Anteil noch bei 9 %. Interessant ist hier ein Blick auf die verschiedenen Altersgruppen: Während von den 6- bis 7-Jährigen lediglich 1 % mindestens mehrmals die Woche das Internet nutzt, um Freunde zu treffen, hat sich bei den 8- bis 9-Jährigen dieser Anteil innerhalb der letzten vier Jahre fast verdreifacht (2013: 3 %; 2017: 10 %). Bei der ältesten Altersgruppe, den 10- bis 11-Jährigen, hat sich der Anteil mehr als verdoppelt – von 21 % im Jahr 2013 auf 45 % im Jahr 2017.

Virtuelle Kontakte und »echte« Freundschaften

Unsere Untersuchungsergebnisse lassen nicht darauf schließen, dass das Kommunizieren mit Freunden im Internet persönliche Freundschaften verdrängt. Von den 10- bis 11-Jährigen (die das Internet besonders intensiv nutzen) scheinen diejenigen mit besonders häufigen Online-Kontakten zu Gleichaltrigen ihre Freundschaften sowohl im Netz als auch im realen Leben zu führen.

Kinder brauchen in ihrer Wohngegend Gleichaltrige und Spielmöglichkeiten

Die Antworten der Kinder verdeutlichen, dass die Kinder aus den unteren Herkunftsschichten in deutlich ungünstigeren Wohnumfeldern leben: mehr Autoverkehr, mehr Furcht vor aggressiven Jugendlichen und Erwachsenen in der Nachbarschaft, häufiger schimpfende Nachbarn. Der für Kinder aber besonders wichtige Aspekt, dass im Wohnumfeld genügend Freunde wohnen, ist unabhängig von ihrer sozialen Herkunftsschicht erfüllt: Gut zwei Drittel aller 6- bis 11-Jährigen (67 % der Kinder aus der Oberschicht und 65 % der Kinder aus der unteren Schicht) sagen, dass das eher zutrifft. Vor allem für die jüngeren Kinder, deren Aktionsradius noch gering ist, ist es wichtig, dass Spielfreunde in ihrer Nähe wohnen, damit sie sich mit ihnen treffen können. Entsprechend sagen 80 % der Kinder, die in ihrer Nachbarschaft genügend Freunde haben, dass sie diese häufig (nahezu täglich oder mehrmals wöchentlich) draußen (auf der Straße, auf einem Spielplatz oder im Hof) und 66 % bei sich zu Hause treffen. Bei Kindern, in deren Wohngegend nicht genügend Freunde wohnen, trifft das nur zu 57 % bzw. 49 % zu.

Große Zufriedenheit mit dem Freundeskreis

Gefragt nach ihrer Zufriedenheit mit ihrem Freundeskreis wählen 72 % der Kinder als Antwort den zufriedensten von fünf Smileys. Wenig überraschend angesichts der bisher dargestellten Ergebnisse sind Kinder aus bildungsfernen Elternhäusern oder mit Armutserleben weniger zufrieden mit ihren Freundschaftsbeziehungen als Kinder aus nicht benachteiligten Familien. 57 % der Kinder aus der unteren Schicht und 77 % der Kinder aus der Oberschicht sind äußerst zufrieden mit ihren Freundschaftsbeziehungen, 57 % der Kinder mit Armutserleben und 76 % der Kinder aus nicht von Armut betroffenen Familien.

Selbstbestimmung

Selbstbestimmung im Alltag steht in Zusammenhang mit Alter und sozialer Herkunftsschicht

Die große Mehrheit der Kinder kann zu Hause im Alltag der Familie Dinge mitbestimmen. Bei der Hälfte der von uns abgefragten Selbst- und Mitbestimmungsbereichen (10 Bereiche) sagen mindestens 80 % der 6- bis 11-Jährigen, dass sie eher selbstbestimmen können. So entscheidet der Großteil der Kinder selbst, mit welchen Freunden sie sich treffen (89 %), was sie in ihrer Freizeit machen (85 %) und welche Kleidung sie anziehen (82 %). Mitbestimmen, was als Familie in der Freizeit gemacht wird und was es zu essen gibt, tun jeweils 80 % der Kinder. Etwas weniger groß sind die Anteile in den anderen Bereichen. So sagen 74 % der Kinder, dass sie selbst entscheiden, ob sie ohne Erwachsene draußen spielen. Es folgen: »entscheiden, wofür das Taschengeld ausgegeben wird« (74 %), »ohne Erwachsene zur Schule gehen« (70 %), »wie viele Freundinnen oder Freunde nach Hause mitgebracht werden dürfen« (49 %) und »wann Hausaufgaben gemacht werden« (36 %). Je älter die Kinder sind, desto mehr Entscheidungen fällen sie selbst. Altersunterschiede in allen Bereichen erweisen sich als bedeutsam mit Ausnahme der Aussage, »wie viele Freunde mit nach Hause gebracht werden dürfen«. In diesem Fall spielt das Alter keine Rolle. Die größten Differenzen zwischen den Jüngeren und den Älteren zeigen sich bei »ohne Erwachsene draußen spielen« und »ohne Erwachsene zur Schule gehen«. Diese beiden Punkte stellen für 10- bis 11-Jährige kaum mehr eine Einschränkung dar. 90 % bzw. 91 % bestimmen hier eher selbst. Kinder aus der Oberschicht berichten am häufigsten über Mitbestimmungsmöglichkeiten im Alltag, die Kinder aus der unteren Herkunftsschicht hingegen am seltensten. Generell gilt: Je höher die Herkunftsschicht, desto größer sind die Mitbestimmungsmöglichkeiten.

Was selbstbestimmte Kinder anders machen

Die Selbstbestimmungsmöglichkeiten im Alltag der Kinder gehen mit unterschiedlichem Freizeitverhalten einher. So zählen durchgängig selbstbestimmte Kinder häufiger zu den Vielseitigen Kids, die in verschiedenen Bereichen, insbesondere auch im musisch-kulturellen, aktiv sind (31 %). Bei Kindern mit geringen Selbstbestimmungsmöglichkeiten ist der Anteil der Vielseitigen Kids nur etwa halb so groß und liegt bei 17 %. Ebenso ist der Freundeskreis bei Kindern im Alter von 6 bis 11 Jahren, die durchgängig selbst Entscheidungen treffen können, deutlich häufiger größer (43 % haben zehn oder mehr Freunde)

als bei Kindern mit häufigen (36 %) und geringen Selbstbestimmungsmöglichkeiten (24 %). Ein wichtiger Grund hierfür dürfte in dem bereits angesprochenen vielseitigen Freizeitverhalten dieser Kinder liegen. Vielseitige Kids haben mehr Gelegenheiten, Freundschaften zu schließen. Eine weitere Ursache dürfte aber auch in der größeren sozialen Kompetenz dieser Kinder bestehen, die eine größere Selbstbestimmung im Alltag in der Regel mit sich bringt. Selbstbestimmte Kinder lernen besser, sich selber zu organisieren und Gestaltungsspielräume auszuhandeln. Insbesondere letzteres führt dazu, dass es selbstbestimmten Kindern leichter fallen kann, sich in Gruppen von Gleichaltrigen zu bewegen, Freundschaften zu schließen und auch zu pflegen. Selbstbestimmte Kinder profitieren auch in der Schule. Berichten Kinder von durchgängigen Selbstbestimmungsmöglichkeiten, korreliert dies häufig mit einer positiven Wahrnehmung als (sehr) gute Schülerin oder (sehr) guter Schüler. 67 % schätzen sich entsprechend ein, während Kinder mit geringen Selbstbestimmungsmöglichkeiten zu 46 % angeben, nur eine mittelgute oder eine nicht (so) gute Schülerin bzw. ein mittelguter oder nicht (so) guter Schüler zu sein. Auch hier ist von wechselseitigen Effekten auszugehen.

Die eigene Meinung zählt – aber nicht immer gleich viel

Am häufigsten sagen die befragten Kinder, dass ihre Meinung bei ihrer besten Freundin oder ihrem besten Freund zählt. 68 % geben an, dass er oder sie eher viel Wert auf ihre Meinung legt (23 % »mal so, mal so«, 6 % eher wenig, 3 % »weiß nicht«/»keine Angabe«). Zwei Drittel der Kinder im Alter von 6 bis 11 Jahren sehen ihre eigene Meinung durch ihre Mutter wertgeschätzt. 24 % berichten hier »mal so, mal so«, 6 % äußern sich explizit negativ mit »eher wenig« und 4 % machen keine Angabe. Die Wertschätzung des Vaters erfährt über die Hälfte der Kinder. 55 % antworten mit »eher viel«, 25 % mit »mal so, mal so«, 10 % mit »eher wenig« und weitere 10 % wissen es nicht oder geben keine Antwort. Fast ein Drittel der Kinder gibt an, dass ihre Klassenlehrerin bzw. ihr Klassenlehrer eher viel Wert auf ihre Meinung legt (»eher viel« 32 %, »mal so mal so« 32 % und »eher wenig« 26 %, »weiß nicht«/»keine Angabe« 10 %). Geht ein Kind am Nachmittag in den Hort oder die Mittagsbetreuung, zeigen sich bei der Wertschätzung der eigenen Meinung durch die Betreuerinnen und Betreuer vergleichbare Angaben: »Eher viel« sagen 33 %, »mal so, mal so« 32 %, »eher wenig« 26 % und 9 % wissen es nicht oder machen keine Angabe. Im Gegensatz zur Einschätzung der eigenen Meinung durch beste Freunde, Mutter und Vater, hängt die Wertschätzung der eigenen Meinung durch die Klassenlehrkraft in geringerem Maße vom Alter der Schülerinnen und Schüler ab. Nur 30 % der 6- bis 7-Jährigen und 34 % der 10- bis 11-Jährigen geben eine hohe Wertschätzung durch die Klassenlehrerinnen und Klassenlehrer an. Während die empfundene Wertschätzung durch die Eltern und Freunde über die Jahre stetig zugenommen hat, unterliegt die Wertschätzung durch die Klassenlehrerin oder den Klassenlehrer zwar leichten Schwankungen, zeigt sich aber weitgehend stabil. Somit bleibt die Wertschätzung durch die Klassenlehrkraft auf konstant niedrigem Niveau. Die Situation bei der Beachtung der eigenen Meinung durch die Betreuerinnen und Betreuer in institutionellen Einrichtungen ist vergleichbar. Der Teil der Kinder, die hier Wertschätzung erfahren, ist gering und hat sich in den letzten Jahren nicht vergrößert.

Wertschätzung der eigenen Meinung und Selbstbestimmungsmöglichkeiten im Alltag hängen zusammen und bedingen sich wechselseitig

Wir unterscheiden in der World Vision Kinderstudie zwischen Kindern mit »durchgängigen Selbstbestimmungsmöglichkeiten« (28 %), »häufigen Selbstbestimmungsmöglichkeiten« (53 %) und »geringen Selbstbestimmungsmöglichkeiten« (19 %). Wertschätzung der Meinung durch Eltern und ein hohes Maß an Selbstbestimmung im Alltag treten gemeinsam auf. Kinder, die eher viel Wertschätzung der eigenen Meinung durch die Mutter empfinden, erfahren bedeutend häufiger durchgängige Selbstbestimmung im Alltag (34 %). Häufigere Selbstbestimmung liegt bei 52 % der Kinder von wertschätzenden Müttern vor, wenig Selbstbestimmung bei 14 %. Ebenso gilt andersherum: Kinder, die angeben, dass die Mutter eher wenig Wert auf die eigene Meinung legt, geben weniger Handlungsspielräume in ihrem Alltag an: Nur 13 % nehmen ihre Selbstbestimmungsmöglichkeiten als durchgängig wahr, häufige Selbstbestimmung wird von etwas mehr als der Hälfte der Kinder geäußert und als wenig selbstbestimmt empfinden 34 % der Kinder ihren Alltag.

Was Kindern Angst macht

Die abgefragten Ängste lassen sich thematisch in zwei Gruppen einteilen: individuelle Ängste, die den unmittelbaren Alltag betreffen und die unmittelbar Einfluss auf das Leben der Kinder haben, sowie Ängste in Bezug auf globale, gesellschaftliche Themen, die bedrohlich wirken und die als potenzielle Gefahr wahrgenommen werden. Bei den individuellen Ängsten zeigt sich eine weitgehende Stabilität der Anteile, nur die Angst vor der Arbeitslosigkeit der Eltern ist in den Jahren seit 2010 rückläufig. Während 2010 noch fast ein Drittel der Kinder (31 %) befürchteten, dass ihre Eltern keine Arbeit haben könnten, sind es aktuell 23 %. Dieser Anteil erhöht sich auf 38 %, wenn man nur Kinder betrachtet, deren Eltern angaben, in den letzten zwei Jahren arbeitslos gewesen zu sein. Bei Ängsten mit Bezug zur Gesellschaft hat die 2017 neu aufgenommene Kategorie »Angst vor Terroranschlägen« mit zusammengefasst 58 % die meisten Nennungen. Die Hälfte der Kinder hat Angst vor dem Ausbruch eines Krieges. Damit ist dieser Anteil deutlich höher als in den letzten Studien (2010: 43 %, 2013: 39 %). Bei älteren Kindern ist die Angst vor einem Terroranschlag am höchsten (73 %), aber auch die Angst, in der Schule nicht mehr mitzukommen bzw. schlechte Schulnoten zu bekommen (58 %), ist hoch. Ebenfalls über die Hälfte der 10- bis 11-Jährigen fürchtet sich vor einem Kriegsausbruch (57 %) und macht sich Sorgen um die wachsende Umweltverschmutzung (56 %). Kinder der unteren Schicht haben generell vermehrt mit Ängsten zu kämpfen; insbesondere individuelle Ängste sind ein Thema. So sagen Kinder der unteren Schicht überdurchschnittlich oft, dass sie »sehr oft« und »manchmal« Angst vor schlechten Schulnoten haben (67 %), Angst davor, bedroht oder geschlagen zu werden (55 %), Angst vor Ausgrenzung durch andere Kinder (42 %) und Angst vor der Arbeitslosigkeit der Eltern haben (47 %).

Die Angst vor einem plötzlichen Ausbruch eines Krieges zieht sich hingegen gleichermaßen durch alle Herkunftsschichten und wird jeweils von etwa der Hälfte der Kinder geäußert.

Diskriminierung im Alltag: Ein Thema für Kinder mit Benachteiligungen

Die Mehrheit der 6- bis 11-Jährigen fühlt sich im Alltag nicht benachteiligt. 60 % der Kinder geben bei sechs abgefragten Bereichen keine Hinweise auf Benachteiligung, weder in der Ausprägung »oft« noch »ab und zu«. Insgesamt 23 % fühlen sich aufgrund ihres Alters benachteiligt (2 % »oft«, 21 % »ab und zu«). 12 % sagen, dass sie sich aufgrund ihres Geschlechts benachteiligt fühlen. Hiervon

fühlen sich Mädchen stärker betroffen (18 %) als Jungen (7 %). Jeweils 11 % der Kinder bekunden eine Benachteiligung wegen ihres Äußeren, oder weil ihre Eltern nicht genügend Geld haben. Benachteiligungserfahrungen, weil die Eltern nicht zusammenleben, geben 8 % an und 6 %, weil die Eltern nicht aus Deutschland stammen.

Mobbing: Wer wird gemobbt? Und wo?

Fast jedes fünfte Kind gibt an, selbst Erfahrungen mit Ausgrenzung zu haben oder gemobbt zu werden. Dabei gibt es kaum Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen. Hingegen sagen 6- bis 7-Jährige eher als ältere Kinder, dass sie »ab und zu« gemobbt oder ausgegrenzt werden (18 % im Vergleich zu 14 % bei den 10- bis 11-Jährigen). Dass sie »oft« von Ausgrenzung betroffen sind, geben über alle Altersgruppen hinweg nicht mehr als 2 % der Kinder an. Ein Drittel der Kinder aus der unteren sozialen Herkunftsschicht fühlt sich mindestens ab und zu ausgegrenzt (»ab und zu« oder »oft«: 32 %). Bei Kindern aus der unteren Mittelschicht sind es 20 % und in der Mittelschicht 17 %. Dagegen fühlen sich nur 15 % der Kinder aus der oberen Mittelschicht und 13 % der Kinder aus der Oberschicht mindestens ab und zu gemobbt. Je niedriger die Herkunftsschicht, desto stärker das Empfinden, im Alltag ausgegrenzt oder gemobbt zu werden. Meist findet Ausgrenzung in der Schule statt (16 %), deutlich seltener im Freundeskreis (2 %) oder anderswo (auf der Straße, draußen oder in der Familie: 1 %). Nur 1 % der befragten Kinder berichtet über entsprechende Erfahrungen im Internet. Auch wenn man sich nur auf die Altersgruppe der 10- bis 11-Jährigen konzentriert, bei der Internet als Freizeitgestaltung eine zunehmende Rolle spielt, liegt der Anteil der berichteten Mobbing-Erfahrungen im Internet bei nicht mehr als 1 %.

Armut

Kinder mit »konkretem Armutserleben«

In der Kinderstudie haben wir die Kinder auch nach ihren eigenen Erfahrungen mit Mangel und Armut befragt. Zum einen orientieren wir uns an der von den Kindern wahrgenommenen finanziellen Situation der Familie (»allgemeine finanzielle Indikatoren«), zum anderen erfragen wir wichtige Teilhabemöglichkeiten für die Kinder ab (»konkrete Armutsindikatoren«). Insgesamt 79 % der Kinder haben der Aussage zugestimmt »Wir haben genügend Geld für alles, was wir brauchen«. 15 % haben dies verneint und 6 % haben hier keine Antwort gegeben. Der Aussage »In unserer Familie ist das Geld öfter knapp« haben 22 % der Kinder zugestimmt, 63 % haben dies verneint und 15 % haben keine Antwort gegeben. 13 % berichten, dass sie in der Regel aus finanziellen Gründen keine Urlaubsreisen unternehmen können. 9 % geben an, dass sie aus finanziellen Gründen so gut wie nie ins Kino oder ins Freibad gehen können. Bei 8 % können sich die Familien keine Vereinsmitgliedschaft oder sonstigen Aktivitäten leisten, wie etwa ein Musikinstrument zu lernen. Ebenfalls 8 % berichten, dass sie keine Freundinnen oder Freunde zu sich nach Hause zum Spielen oder zum Essen einladen können. 4 % sagen, dass sie nur selten Kindergeburtstag feiern können. Auch 4 % geben an, dass manchmal nicht genügend Geld da ist, um Sachen für die Schule zu kaufen, zum Beispiel Hefte oder Stifte. 3 % der Kinder konnten aus finanziellen Gründen schon einmal nicht an einer Klassenfahrt teilnehmen. Lebensmittel von der »Tafel« benötigen 3 % der Kinder. Jeweils 1 % berichten, dass es ihnen manchmal im Winter an warmer Kleidung fehlt und dass sie nicht täglich ein warmes Essen erhalten. Nimmt man die eben genannten konkreten Armutsindikatoren zusammen, so berichten 19 % aller 6- bis 11-Jährigen, dass sie im Alltag mindestens bei einem der abgefragten Statements entsprechende Erfahrungen in ihrer Familie gemacht haben. Bei dieser

Gruppe handelt es sich demnach um Kinder, die in ihrer eigenen subjektiven Wahrnehmung Armut erleben.

**Armutserleben – etwas häufiger im Osten und auch bei Kindern mit Migrationshintergrund:
Ausschlaggebend ist eine fehlende Erwerbsbeteiligung der Eltern**

Kinder mit konkretem Armutserleben finden sich mit 23 % etwas häufiger im Osten als mit 18 % im Westen (inkl. Berlin). Kinder mit Migrationshintergrund berichten mit 24 % ebenfalls häufiger über Armutserleben als 16 % der Kinder ohne Migrationshintergrund. Beides dürfte wenig überraschen, da die durchschnittlichen Einkommen in den neuen Bundesländern nach wie vor niedriger ausfallen als in den alten Ländern. Analoges gilt für Kinder mit Migrationshintergrund, deren Familien ebenfalls im Durchschnitt weniger Einkünfte haben. Wie nahezu alle Studien zeigt auch unsere Erhebung, dass zwei Familienformen besonders betroffen und Kinder in diesen Familien strukturell erheblich benachteiligt sind: Kinder, die mit einem alleinerziehenden Elternteil zusammenleben, verweisen zu 35 % auf konkretes Armutserleben. Kinderreiche Familien haben ebenfalls ein deutlich höheres Armutsrisiko (drei und mehr Kinder im Haushalt: 25 %). Ausschlaggebend ist zudem die Erwerbsbeteiligung der Eltern. Ist ein Elternteil oder sind ggf. sogar beide arbeitslos, dann berichten 75 % der Kinder über ein konkretes Armutserleben. Sind hingegen beide Elternteile erwerbstätig (Vollzeit oder auch einer oder beide in Teilzeit), dann verweisen nur 8 % der Kinder darauf. Ist nur eines von zwei Elternteilen erwerbstätig, dann sind es 19 %. Ist der Elternteil alleinerziehend und erwerbstätig, dann steigt der Anteil bei den Kindern auf 28 %. Sind beide Elternteile (oder bei Alleinerziehenden der Elternteil, bei dem das Kind lebt) aus sonstigen Gründen nicht erwerbstätig oder atypisch, zum Beispiel nur geringfügig beschäftigt, dann berichten 40 % der Kinder über Armutserleben.

Konkretes Armutserleben geht bei Kindern mit Defiziten in der elterlichen Zuwendung einher

Bemerkenswerterweise klagen Kinder mit konkretem Armutserleben zu 18 % über ein Zuwendungsdefizit (ein Elternteil hat zu wenig Zeit, das andere mal so, mal so) und weitere 11 % zumindest bezüglich eines Elternteils über ein Defizit (ein Elternteil hat zu wenig Zeit, das andere hat genügend Zeit). Bei Kindern ohne Armutserleben trifft ein Zuwendungsdefizit, trotz der hier deutlich höheren Erwerbsbeteiligung der Eltern, nur auf 9 % und ein Defizit bezüglich eines Elternteils auf weitere 6 % zu.

Konkretes Armutserleben geht ebenfalls mit einem geringeren Selbstvertrauen in die Schulleistung und mit einer geringeren Bildungsaspiration einher

Auch das Selbstvertrauen in ihre Schulleistungen ist bei Kindern in Armut nicht so ausgeprägt wie bei Kindern ohne Armutserfahrung. 17 % der Kinder mit konkretem Armutserleben sagen über sich selbst, dass sie überhaupt nicht gute oder nicht so gute Schülerinnen oder Schüler sind (Kinder ohne Armutserleben: 3 %). 41 % halten sich für mittelmäßig (Kinder ohne Armutserleben: 31 %) und nur 40 % für gute oder sehr gute Schülerinnen oder Schüler (Kinder ohne Armutserleben: 64 %). Analoges gilt für die Bildungsaspiration. Hier geben 29 % der Kinder mit Armutserleben an, dass sie das Gymnasium/ das Abitur anstreben. 38 % verweisen auf die Realschule (10. Klasse)/die mittlere Reife und 11 % auf eine Mittelschule oder ähnliches (ehem. Hauptschule)/ einen Abschluss nach der 9. Klasse. 23 % sind unschlüssig. Kinder ohne Armutserfahrung streben hingegen zu 51 % das Gymnasium/das Abitur an, 22 % die Realschule/die mittlere Reife und nur 4 % benennen eine Mittelschule/einen Abschluss nach der 9. Klasse. Unschlüssig sind auch hier 23 % der Kinder ohne

Armutserfahrung. Darüber hinaus sind Kinder mit konkretem Armutserleben gegenüber Kindern ohne Armutserleben auch in schulischen Belangen materiell benachteiligt. Etwa jedes vierte Kind, das über Armutserleben berichtet (23 %), benennt, dass es sich die Familie nicht immer leisten kann, benötigte Sachen für die Schule zu kaufen (Hefte, Stifte etc.). Fast jedes fünfte Kind (18 %) meint, dass es schon mal bei einer Klassenfahrt nicht mitfahren konnte, weil die Familie hierfür nicht das benötigte Geld hatte. 14 % der Kinder mit Armutserleben verfügen über kein eigenes Kinderzimmer (alleine oder auch zusammen mit einem Geschwister). In der Folge verweisen 11 % der Kinder mit konkretem Armutserleben im Vergleich zu 3 % derjenigen ohne Armutserleben darauf, dass sie zu Hause keinen Platz haben, wo sie ungestört Hausaufgaben machen können.

Kinder mit konkretem Armutserleben gehen weniger vielfältigen Freizeitaktivitäten nach und gehören häufiger zu den Medienkonsumenten

Kinder mit erlebter Armut sind in ihren Freizeitaktivitäten deutlich eingeschränkter. Nur 13 % von ihnen zählen zu den Vielseitigen Kids. Diese zeichnen sich, wie dargestellt, dadurch aus, dass sie vielfältigen Freizeitaktivitäten in unterschiedlichen Bereichen nachgehen (Bewegung und Sport, Kultur und Musik, Aktivitäten mit anderen Kindern, Musik hören, Lesen etc.). Kinder mit konkretem Armutserleben gehören hingegen überdurchschnittlich häufig zu den Medienkonsumenten (36 %). Diese gehen in ihrer Freizeit weniger unterschiedlichen Aktivitäten nach und beschäftigen sich deutlich häufiger mit Fernsehen, Video, Filme schauen (YouTube) oder auch mit Computerspielen.

Kinder mit konkretem Armutserleben sind deutlich seltener in Vereinen

Bei fast der Hälfte der Kinder mit Armutserleben geben die Eltern an, dass die Kinder keinem Verein angehören oder bei keiner weiteren Gruppe mit dabei sind (47 %). Bei Kindern ohne Armutserfahrung trifft dies nur für 19 % zu. In Musikschulen oder in Tanz- oder Ballettgruppen sind Kinder mit konkretem Armutserleben nur sehr selten vertreten: weniger als jeweils 10 % dieser Kinder nutzen derartige Angebote. Deutlich weniger häufig gehören sie aber auch einem Sportverein an (36 % im Vergleich zu 63 % bei Kindern ohne Armutserleben). 41 % der Kinder mit erlebter Armut verweisen unmittelbar darauf, dass sie aufgrund fehlender finanzieller Möglichkeiten in keinem Verein mitmachen oder zum Beispiel ein Instrument lernen können. Ein Spielplatz oder eine freie Wiese ist für die (große) Mehrheit der Kinder (90 %) fußläufig zu erreichen. Kinder mit konkretem Armutserleben (86 %) und ohne Armutserfahrung (91 %) unterscheiden sich an dieser Stelle nicht übermäßig, wenn man dabei einmal mögliche Qualitäts- und Größenaspekte außer Acht lässt. Auffällig ist dann allerdings, dass Kinder mit Armutserleben zu 45 % über zu viel (Auto-)Verkehr im Wohnumfeld klagen. Bei Kindern ohne Armutserfahrungen trifft dies nur für 27 % zu. Sogar noch deutlicher werden die Benachteiligungen, wenn man danach fragt, ob sich die Kinder vor aggressiven Jugendlichen oder Erwachsenen aus der Nachbarschaft fürchten. Dies bejahen mit 32 % doppelt so viele Kinder mit Armutserleben im Vergleich zu 16 % der Kinder ohne Armutserleben.

Kinder mit konkretem Armutserleben fühlen sich häufiger ausgegrenzt und klagen auch häufiger über Mobbing

Als benachteiligt, weil die Eltern nicht so viel Geld haben, fühlen sich 8 % der Kinder mit konkretem Armutserleben »oft« und weitere 36 % »ab und an«. Zusammen genommen sind es 44 %, die aufgrund von fehlenden finanziellen Möglichkeiten Benachteiligungen beklagen. Bei Kindern ohne Armutserleben trifft dies nur für 3 % »ab und an« zu. Bemerkenswert an dieser Stelle ist vor allem die Größe des Unterschieds. 28 % der Kinder mit Armutserleben berichten (25 % »ab und zu«, 3 %

»oft«), ausgegrenzt oder schon mal gemobbt worden zu sein. Bei Kindern ohne Armutserleben sind es im Vergleich nur 15 % (14 % »ab und zu«, 1 % »oft«). Fasst man die Beschreibung der Kinder in Armut zusammen, zeigt sich, dass sie in nahezu allen Lebensbereichen benachteiligt sind. Sie haben nicht die gleichen Chancen auf Teilhabe und Beteiligung wie Kinder ohne Armutserfahrung. Armut gehört auch in einem so reichen Land wie Deutschland trotz der Fülle an familienpolitischen Leistungen nach wie vor zur gesellschaftlichen Wirklichkeit.

Thema Geflüchtete

Erfahrungen mit geflüchteten Kindern

Zusammengenommen gibt fast jedes zweite der von uns befragten Kinder im Alter von 6 bis 11 Jahren an (45 %), dass geflüchtete Menschen auch im eigenen Wohnumfeld untergebracht oder zugezogen sind. 20 % verweisen auf Gemeinschaftsunterkünfte und weitere 30 % auf Wohnungen, in denen geflüchtete Menschen leben (Mehrfachantworten möglich). Etwa 15 % sind sich nicht sicher und geben hierzu keine Antwort, während 40 % die Frage mit »Nein« beantworten. Im Vergleich berichten Kinder im Westen deutlich häufiger über Geflüchtete, die in der Nachbarschaft untergebracht sind oder wohnen (alte Bundesländer inkl. Berlin: 47 %, neue Bundesländer: 36 %), ebenso erzählen deutlich häufiger Kinder mit konkretem Armutserleben (60 %) sowie Kinder mit Migrationshintergrund (51 %) darüber. Fragt man nach möglichen Kontaktgelegenheiten, dann wird von den Kindern der Altersgruppe von 6 bis 11 Jahren am häufigsten die Schule benannt (Schulhof/Schulgelände: 63 %, eigene Klasse: 41 %). Auf einen Spielplatz, ein Jugendzentrum o. Ä. verweisen 42 % der Kinder. Eine Hort- oder eine Mittagsbetreuung benennen 22 % und weitere 15 % einen Verein oder eine sonstige Gruppe. Bezieht man sich nur auf diejenigen Kinder, die in einem Verein oder einer Gruppe sind (76 %), so ergibt sich ein Wert von nur 19 % der Kinder, die selber in Vereinen oder in sonstigen Gruppen mitmachen und dort mit Geflüchteten in Kontakt gekommen sind. 7 % verweisen auf Kontakte in der Familie. Als weitere relevante Gelegenheiten, bei denen Kinder mit geflüchteten Menschen, sowohl mit Kindern als auch gegebenenfalls mit Erwachsenen, zusammentreffen können, werden typische Alltagstreffpunkte benannt: 58 % berichten schon mal »beim Einkaufen« und weitere 57 % »in der Stadt/im Bus (oder ähnlichem)« geflüchtete Menschen getroffen zu haben. 27 % verweisen ganz allgemein auf »ihre unmittelbare Nachbarschaft« und weitere 33 % auf »Sonstwo«. »Nichts davon«, sprich bisher noch nie geflüchtete Menschen getroffen zu haben, benennen nicht mehr als 13 % der Kinder.

Etwas mit geflüchteten Kinder zusammen machen: Deutlich häufiger im Westen und ebenfalls häufiger bei Kindern mit Migrationshintergrund

Fragt man danach, ob man im Alltag »ab und an« etwas mit geflüchteten Kindern zusammen macht«, so antwortet darauf knapp ein Drittel der Kinder (30 %) mit »Ja«. 55 % antworten mit »Nein«. Die restlichen Kinder hatten entweder bisher keine Kontaktgelegenheiten (13 %) oder können hierzu keine Antwort geben (»weiß nicht«/»keine Angabe«: 2 %). Auffällig ist, dass mit 32 % deutlich mehr Kinder im Westen (inkl. Berlin) als mit nur 19 % im Osten darüber berichten, zumindest ab und an etwas zusammen zu machen. Zwei von drei Kindern im Osten beantworten diese Frage abschlägig. Darauf, dass sich bisher keine Gelegenheit für Kontakte ergeben habe, verweisen mit 13 % und 14 % hingegen gleich viele Kinder im Westen wie auch im Osten. Bemerkenswert ist ebenfalls, dass mit 35 % auch häufiger Kinder mit Migrationshintergrund, und dabei sogar 53 % der Kinder ohne deutsche Staatsangehörigkeit, auf entsprechende soziale Interaktionen verweisen. Ähnliches gilt für Kinder mit

Armutserleben: Von ihnen sagen 39 %, dass sie ab und an etwas zusammen mit geflüchteten Kindern machen.

Kontakte zwischen einheimischen und geflüchteten Kindern: Zuerst einmal eine Frage der Gelegenheit

Fasst man die verschiedenen Befunde zur Art des Kontakts bezogen auf alle 6- bis 11-jährigen Kinder zusammen, so kann festgehalten werden, dass die Mehrheit der Kinder in Deutschland Geflüchtete schon einmal irgendwo getroffen hat, wobei aber mehrheitlich angegeben wird, bislang im Alltag eher nichts mit geflüchteten Kindern zusammen zu machen (55 %). Bei denjenigen, die etwas zusammen mit geflüchteten Kindern machen, gehören diese dann allerdings häufiger bereits zum Freundeskreis. Insgesamt, also bezogen auf alle 6- bis 11-jährigen Kinder, trifft dies auf 19 % zu, während weitere 11 % angeben, ab und an etwas mit geflüchteten Kindern zu machen, ohne dass welche von ihnen bereits zum eigenen Freundeskreis gezählt werden. Bisher keine Geflüchteten getroffen und damit keine Gelegenheit für Kontakte haben 13 % der Kinder. Für die restlichen 2 % der befragten Kinder liegen hierzu keine Angaben vor. Die Art und die Intensität des Kontakts zwischen einheimischen und geflüchteten Kindern sind zuerst einmal durch die Gelegenheiten geprägt. Dort, wo sich Kontaktmöglichkeiten ergeben und wo diese zu Interaktionen führen, werden geflüchtete Kinder trotz ihrer häufig prekären Lage und auch unabhängig von vorhandenen sprachlichen Barrieren, in die soziale Netze von einheimischen Kindern integriert. So berichtet immerhin jedes zweite Kind, das angibt, dass im eigenen Wohnumfeld geflüchtete Menschen in Wohnungen leben, mit diesen etwas zusammen zu machen (ab und an etwas zusammen machen: 18 %, Geflüchtete gehören zu meinem Freundeskreis: weitere 33 %). Wird über eine Gemeinschaftsunterkunft im Wohnumfeld berichtet, so trifft dies immerhin noch für 36 % zu (ab und an etwas zusammen machen: 13 %, Geflüchtete gehören zu meinem Freundeskreis: weitere 23 %). Leben hingegen keine geflüchteten Menschen im Wohnumfeld, so berichten nur 19 % darüber etwas mit geflüchteten Kindern zu machen (ab und an etwas zusammen machen: 7 %, Geflüchtete gehören zu meinem Freundeskreis: weitere 12 %).

Mehrheitlich positive Bewertungen: Kinder mit Migrationshintergrund berichten sogar noch positiver über ihre Kontakte zu Geflüchteten

Die überwiegende Mehrheit der Kinder, die schon einmal Geflüchtete getroffen haben, berichtet über positive (38 %) bis sehr positive Erfahrungen (26 %), die sie mit geflüchteten Kindern oder auch Erwachsenen gemacht haben. Weder positiv noch negativ geben 27 % an. Negativ oder sehr negativ äußern sich nicht mehr als zusammengenommen 6 %. Auffällig sind auch hier wieder die Ost-West-Unterschiede: Positiv oder sehr positiv äußern sich im Westen 66 %, hingegen im Osten nur 56 %. Ebenfalls positiver bewerten Kinder mit Migrationshintergrund ihre Erfahrungen (68 %) im Vergleich zu Kindern ohne Migrationshintergrund (63 %). Etwas häufiger positiv oder sehr positiv berichten Jungen (68 %) im Vergleich zu Mädchen (61 %). Interessant an dieser Stelle ist auch die Differenzierung nach der Herkunftsschicht. Je gehobener die Herkunftsschicht, desto eher berichten die Kinder positiv. Noch differenzierter wird dieser Effekt dann, wenn man hierbei nur Kinder ohne Migrationshintergrund betrachtet. Vor allem bei Kindern aus der unteren Mittelschicht und auch aus der Mittelschicht reduziert sich die positive Bewertung in diesem Fall um einige Prozentpunkte. Grundsätzlich gilt aber auch an dieser Stelle: Je enger der Kontakt, desto positiver bewerten Kinder ihre Erfahrungen mit Geflüchteten. Oder anders ausgedrückt: Je positiver die Bewertungen, desto häufiger macht man was zusammen oder zählt Geflüchtete sogar mit zum eigenen Freundeskreis.

Fast jedem Kind in Deutschland tun geflüchtete Kinder leid, fast jedes Kind spricht sich dafür aus, etwas abzugeben

Die Einstellungen der Kinder zu den geflüchteten Kindern haben wir anhand von neun Aussagen untersucht, denen die Kinder zustimmen («eher ja») oder die sie ablehnen konnten («eher nein»). Die Liste haben wir für die aktuelle Kinderstudie neu entwickelt. Abgefragt werden hierbei einige aus unserer Sicht besonders relevante Haltungen. 82 % der Kinder tun geflüchtete Kinder leid (Jungen: 81 %, Mädchen: 84 %) und sogar 85 % stimmen der Aussage zu, dass man für die geflüchteten Kinder etwas abgeben sollte (Jungen: 84 %, Mädchen: 86 %). 79 % finden, dass es mit geflüchteten Kindern, wenn man sich erst kennengelernt hat, auch nicht anders als mit anderen Kindern sei (Jungen: 80 %, Mädchen: 78 %) und 66 % stimmen sogar grundsätzlich zu, dass geflüchtete Kinder gar nicht so anders seien (Jungen: 68 %, Mädchen: 64 %). Dass es Spaß macht, geflüchtete Kinder kennenzulernen, sagen 59 % (Jungen: 60 %, Mädchen: 58 %). Ebenfalls 70 % stimmen der Aussage zu, dass es schwierig ist, dass geflüchtete Kinder nicht so gut Deutsch sprechen (Jungen und Mädchen jeweils 70 %). Ein eher geringer Anteil von Kindern spricht davon, dass es häufig Streit mit geflüchteten Kindern gäbe (27 %, Jungen und Mädchen jeweils 27 %), dass geflüchtete Kinder eigentlich keinen Kontakt wollen (13 %, Jungen: 12 %, Mädchen: 13 %). Dass geflüchtete Kinder hier eigentlich nicht hingehören, sieht nur eine kleine Minderheit so (10 %, Jungen: 11 %, Mädchen: 9 %).

»Offen und einbeziehend« sind häufiger Kinder mit Migrationshintergrund, »Distanzierende« sind etwas häufiger aus den neuen Bundesländern

Zwei von drei Kindern – und damit die große Mehrheit (67 %) – lassen sich anhand der von uns vorgelegten Aussagen zu geflüchteten Kindern als primär »mitfühlend« charakterisieren. Von ihnen stimmen so gut wie alle (95 %) der Aussage zu, dass ihnen geflüchtete Kinder leidtun. 93 % stimmen zu, dass man für geflüchtete Kinder etwas abgeben sollte. 86 % meinen allerdings auch, dass es schwierig sei, dass geflüchtete Kinder nicht so gut Deutsch sprechen. 29 % stimmen der Aussage zu, dass es häufig Streit mit geflüchteten Kindern gäbe. Dass geflüchtete Kinder eigentlich keinen Kontakt wollen, sagen 11 %. Jedes fünfte Kind (22 %) ist primär »offen und einbeziehend«. Der Aussage, dass es Spaß macht, geflüchtete Kinder kennenzulernen, stimmen von dieser Gruppe 82 % zu. Ebenfalls 90 % sagen auch hier, dass man geflüchteten Kindern etwas abgeben muss. Dass es schwierig ist, dass geflüchtete Kinder nicht so gut Deutsch sprechen, sehen nur 21 % so und auf häufigen Streit verweisen nicht mehr als 5 %. Der Aussage, dass geflüchtete Kinder eigentlich keinen Kontakt wollen, stimmt nur 1 % zu. Etwa jedes zehnte Kind (11 %), und damit nur eine Minderheit, lässt sich hinsichtlich der eigenen Haltung zu geflüchteten Kindern als primär »distanzierend« charakterisieren. Auch von ihnen geben etwa 50 % an, dass ihnen geflüchtete Kinder leidtun. Nur 49 % sehen es so, dass man geflüchteten Kindern etwas abgeben müsse. 84 % betrachten es als schwierig, dass geflüchtete Kinder nicht so gut Deutsch sprechen, 69 % verweisen darauf, dass es häufig Streit mit geflüchteten Kindern gäbe und 47 % sind der Meinung, dass diese eigentlich keinen Kontakt wollen. 58 % stimmen der Aussage zu, dass geflüchtete Kinder hier eigentlich nicht hingehören. Vor allem an dieser Stelle unterscheidet sich diese Gruppe von den beiden anderen: Von den Angehörigen dieser beiden Gruppen stimmt so gut wie niemand der Aussage zu. Untersucht man, welche soziodemografischen Merkmale im statistischen Zusammenhang betrachtet signifikant häufiger auftreten, dann gilt auch an dieser Stelle, dass vor allem Kinder mit Migrationshintergrund häufiger zu den »Offenen und Einbeziehenden« gehören (26 %). Selbiges gilt auch für Kinder aus der Oberschicht (25 %). Andere Merkmale, wie etwa Alter und Geschlecht, sind hier nicht signifikant.

»Mitfühlende Kinder« stellen hingegen quer über die verschiedenen soziodemografischen Gruppen überall die Mehrheit. »Distanzierende« finden sich deutlich und signifikant häufiger bei Kindern aus dem Osten (19 %) sowie generell häufiger bei Kindern aus der unteren Mittelschicht (16 %). Bei Kindern aus der untersten Schicht wird der Effekt hingegen durch den hier höheren Anteil an Kindern mit Migrationshintergrund kompensiert.

Fast jedes zweite Kind in Deutschland benennt die Angst vor zunehmender Ausländerfeindlichkeit

45 % benennen als Angst, dass immer mehr Menschen in Deutschland gegen Ausländer sind (35 % »manchmal« und 10 % »sehr oft«). Insgesamt rangiert dies in etwa gleichauf mit der Angst vor Armut, vor Umweltverschmutzung und auch vor schlechten Schulnoten. Terrorgefahr und Angst davor, dass bei uns ein Krieg ausbrechen könnte, werden von jedem zweiten oder sogar mehr als jedem zweiten Kind und damit bei den von uns abgefragten Ängsten auch insgesamt am häufigsten benannt. Fast jedes fünfte Kind in Deutschland gibt sogar an, dass es »sehr oft« Angst vor diesen Dingen hat. Vor immer mehr Ausländern, die nach Deutschland kommen, fürchten sich hingegen nur 28 %, damit allerdings etwas mehr als zuletzt 2013 (19 %). Im Vergleich sorgen sich Kinder demnach deutlich häufiger um Ausländerfeindlichkeit als um einen wachsenden Zuzug. Es überrascht natürlich nicht, dass diejenigen, die eine distanzierende Haltung gegenüber geflüchteten Kindern haben, weniger häufig die Sorge vor zunehmender Ausländerfeindlichkeit benennen, dafür aber mehrheitlich die vor Zuzug. Ähnliches gilt auch generell für Kinder aus dem Osten. Hier überwiegt ebenfalls knapp die Angst vor weiterem Zuzug (West: 25 %, Ost: 45 %) gegenüber der Angst vor zunehmender Ausländerfeindlichkeit (West: 45 %, Ost: 42 %).

Interesse an Politik: Bei Kindern noch eher mäßig, bei den etwas älteren aber tendenziell ansteigend

Als politisch interessiert bezeichnen sich 12 % der Kinder. Bei Kindern aus den gehobenen Herkunftsschichten trifft dies etwas häufiger zu (»interessiert oder stark interessiert«: unterste Schicht 7 %, untere Mittelschicht 6 %, Mittelschicht 9 %, obere Mittelschicht 14 %, Oberschicht 22 %). 27 % der Kinder können mit dem Begriff »Politik« nichts anfangen und daher keine Antwort geben. Alles in allem scheinen sich zumindest bei den älteren Kindern gewisse Anzeichen eines ansteigenden politischen Interesses zu finden. Bei den 10- bis 11-Jährigen ist der An

teil derjenigen, die sich selber als politisch interessiert bezeichnen, auf inzwischen 18 % angestiegen. Keine Veränderungen ergeben sich bei der Frage, ob Kinder glauben, dass »Politiker auch viel an Kinder denken, also daran, was sie tun müssen, damit es Kindern gut geht«. 28 % glauben dies, 35 % eher nicht, 25 % sind unentschieden und 12 % geben hierauf keine Antwort (alle Prozentangaben beziehen sich nur auf Kinder, die mit dem Begriff »Politik« etwas anfangen konnten). Ähnliche Ergebnisse fanden sich auch in den letzten Kinderstudien.

Methode

World Vision Kinderstudie 2018

Die 4. World Vision Kinderstudie stützt sich auf eine deutschlandweit repräsentative Stichprobe von 2.550 Kindern im Alter von 6 bis 11 Jahren. Die Kinder wurden persönlich-mündlich auf Basis eines hierfür entwickelten vollstandardisierten Erhebungsinstruments zu Hause befragt. Zusätzlich wurde ein Elternteil um ergänzende Auskünfte zu Herkunft und sozialer Lage der Familie gebeten. Die

Befragung dauerte durchschnittlich 34 Minuten und fand im Zeitraum von Ende Januar bis Ende März 2017 statt. Der qualitative Teil der Studie stützt sich auf 12 Interviews mit Kindern dieser Altersgruppe. Diese dauerten im Schnitt etwa eineinhalb Stunden. Die Befragungen wurden offen anhand eines hierfür ebenfalls gesondert entwickelten Leitfadens durchgeführt. Die im qualitativen Teil einbezogenen Kinder werden in Portraits ausführlich vorgestellt.